

Erzgebirgische Heimatblätter



Nr. 48 — Sonntag (1. Advent), den 27. November 1938

Druck und Verlag von Friedrich Seidel, Hauptschriftleitung: Siegfried Seidel, beide Buchholz i. Sa.

Bei den Spielzeugmachern im Erzgebirge

Unser Erzgebirge ist durch die Einbeziehung des sudeten-
deutschen Gebietes auch als Weihnachtsland reicher geworden.
Es sind eine große Anzahl von Orts-
schaften zu uns gekommen, in denen
die Spielzeugmacher ihr Handwerk be-
treiben. Der 1. Advent ist da, nun
heißt es fleißig die Hände regen. Schon
seit Wochen regen sich wieder nach lan-
ger Sommerpause fleißige Hände bis
spät in die Nacht für Knecht Ruprechts
baldige Weihnachtsfahrt ins deutsche
Land. Ganz wie zum heiligen Abend
selbst hat der erzgebirgische Spielzeug-
macher in Liebe zu seiner Heimat und
ihrem sagenhaften Weihnachtszauber
das reizende Bild eines Spielzeug-
dorfes geschaffen. Schon sieht man im
Geiste den alten Kirchner die steile
Holztreppe hinaufklettern, die flackernden
Laternen am Turmkranz an-
zünden und mit dem Blick hinaus in
die sinkende Dämmerung der werden-
den „heiligen Nacht“ über die weiten,
verschneiten Hänge unseres Erzgebirges
die Schar der festlich gestimmten
Kinder mit ihren bunten leuchtenden
Nettenlaternen, getreulich dem Vorbild
ihrer Ahnen folgend, gezogen kommen.
„Weihnachtsglück, das allein die Hei-
mat zu spenden vermag.“ Dieses Mal
wirde also auch die sudetendeutsche
Heimat spenden. Wer nun aber bringt
all die Dinge in die große Stadt, wo
sie doch verkauft und in hof-
festlich recht großen Mengen
abgesetzt werden sollen. Das
ist kein anderer als unser
„Heimatschutz“, der gewiß auch
in diesem Jahr in Dresden
eine Weihnachtschau in sei-
nen Verkaufsständen einrich-
ten wird. In einem seiner
früheren Prospekte lesen wir
zur Werbung für das Spiel-
zeugland einen schönen Artikel
aus der Feder von Max
Schanz, in dem es u. a. heißt:
Kommt nur alle, kommt und
schaut euch diese Herrlichkeit,
dieses Weihnachtsglück, das
auch euch gehört und für ein
Weniges euer werden kann,
da es bei aller Schlichtheit aus
innerster Verbundenheit und
Liebe zur Heimat aus den
Tiefen deutschen Volkstums
gewachsen ist und darum auch

so unmittelbar zum deutschen Menschen sprechen kann. Da sind
es vorerst die herrlichen Nettenlaternen. Im Zuge der Arbeits-
beschaffung, des großen Werkes unseres
Führers, soll die bunte Holzlaterne in
weiteste Kreise unseres Volkes getra-
gen werden. Dank der Unterstützung
aller staatlichen und kirchlichen Behör-
den ist ihr der Weg geebnet und frei
gemacht worden zur deutschen Familie.
An ihrem stimmungsvollen Licht und
der leuchtenden Buntheit ihrer weih-
nachtlischen und volkstümlichen Bilder
können sich alle Kinderherzen im un-
begrenzten Alter freuen. Und dann —
die ganze Weihnachtsherrlichkeit aus
Knecht Ruprechts Werkstatt ist mitge-
kommen. In langem, langem Zuge
zieht sie an uns vorbei, voran die uns
allen bekannten Trabanten des erz-
gebirgischen Christfestes, hölzerne Engel
und Bergleute im festlichen Kleid, gar
wunderliche, in vollen Zügen aus ihren
Bäuchen schmauchende Räuchermän-
nel, bärbeißige Ruchnader mit poltera-
dem Schritt und was sonst zu den alten
lieben Dingen seliger Kindheitserinne-
rungen an Weihnachten gehört. Wür-
dig schließt sich ihnen an die neue Ge-
neration der bunten Spielzeuge und
Weihnachtsfiguren, die in gleicher Liebe
und Hingabe zu überliefertem Volks-
tum und Heimat langsam, aber unent-
wegt gewachsen ist. Da ziehen sie, die
Scharen musizierender Engel
mit schmetternden Trompeten,
mit Tschingtarra und Bum-
bumbum, die wackeren Kur-
rendaner mit ihrem glühenden
Stern, aus voller Kehle
singend die wunderlichen Weis-
sen. Vorbei geht's an den
höchst vornehmen Damen im
farbfrohen Keisröckchen, unter
dem sich bunte Wolle im dicken
Knaul versteckt, vorbei an den
schnatternden Gänselein im
Stall, vorbei auch an den
freundlich einladenden Wetter-
häuschen, aus dem das Blau-
beerhännel das herrlichste
Winter- und vor allem noch
viel, viel schöneres Weih-
nachtswetter mit aller, aller-
größter Sicherheit verspricht.
Sogar der kleine Starmag
oben auf der Stange pfeift's
begeistert mit. Und dann



Die Holzreifen haben bereits die Form der Tiere und
Figuren, die man wie Kuchenscheiben von ihnen
abschneidet.



Der Spielzeugmacher fertigt nach dem Ausschneiden der Holzreifen
die Figuren mit geschickter Hand.

kommt das bunte, lachende Volk der hausbäcigen Dorfkinder mit ihren herrlichen Frühlings- und Sommerblumen in den Händen, folgen die ehrbaren bunten und grauen Soldaten des alten Standes, die schneidigen braunen Marschkolonnen des Dritten Reiches in festlicher Parade hinterdrein. Vorbei ziehen sie am Blumen- garten mit den zwar nicht duftenden, aber doch allerliebste aus handwerklichem Können gewachsenen Holzblümchen in Töpfen und Körbchen, an den fleißigen Spinner- und Klöpplerinnen in ihren gar fein säuberlich hergerichteten Stübchen. Und ganz zum Schluß der herrlichen Weihnachtsparade, zu der noch viel, viel mehr an bunten Dingen, lustig sich drehenden Pyramiden und Krippen mit betenden Hirten und Königen gehören, die hier in allen drei Verkaufsstellen aufmarschieren, hin zum strahlenden Adventsleuchter mit dem duftenden Tannenzweig und goldenen Weihnachtsstern wandern noch zwei Einsame ihre Straße.

Es sind zwei gute alte Bekannte vom alten Weihnachtsmarkt um die hochthronende Germania am Altmarkt, die lautrufenden Striezelmarktkinder mit ihrem buntglitzernden Land für den Weihnachtsbaum, den zuckrigen Pfeffer- tuchenherzen,

süßen Pflaumentoffeln — die überdies auch diesmal wieder in Regimentsstärke im Heimatschutz eingetroffen sind — mit Engelshaar u. strahlenden Wunderkerzen. Sie rufen laut ins Land: „Kauft, kauft, ihr lieben Leute, kauft von den bunten Dingen, kauft hier im H e i m a t s c h u b, der euch Jahr um Jahr das Weihnachtsglück aus den Werkstätten unfer-

erer engeren Heimat in die Stadt holt, kauft und schafft damit Arbeit und Brot den vielen fleißigen weiter schaffen wollenden Händen droben im Gebirge. Geh damit zurück ein Stück des Weihnachtsglückes, das ihr aus ihren Händen empfängt, damit weit und wahrhaft es durchs Land erklinge:

„O du fröhliche, o du selige gnadenbringende Weihnachtszeit.“



Regentage und Sagenzauber im Duppauer Gebirge

Von Grete Adam, Komotau.

Ein Wetter, daß man nicht vor die Tür gehen mag. Es schüttet wie aus Kannen. An den Fensterscheiben perlen die Regentropfen in dichten Strömen nieder. Vergeblich müht sich das Auge, einen Blick auf die Dorfstraße hinüber zu tun. Fröstelnd siehe ich hinter der Haustüre, deren oberen Teil man von dem unteren getrennt öffnen kann, überblicke den mit großen Steinplatten gepflasterten Weg, auf dem die „Spitzbuben“ — so nennen wir die großen, schweren Tropfen — spannenhoch

niederprasseln. Ich schaue und warte und kann mich nicht entschließen, in den Hühnerstall hinüber zu gehen. Heute kann man nicht, wie in sommerlich schönen Tagen, auf dem aus rohen Planen gezimmerten Bänkchen vor der Türe sitzen. Das bescheidene Hausgärtlein ist vom Oktoberwind zerzaust. Nelken, Dahlien, roter und weißer Phlox hängen die vom ersten Frost gelühten Blütentöpfe. Gespenstig schaukelt der Apfelbaum seine kahlen Äste. Grau spannt sich der Himmel wie ein gleichförmig Zelt. Der Rauch liegt düsteren Wolken gleich über den Schornsteinen, wälzt sich unbeholfen träge nieder; von Zeit zu Zeit reißt ihn ein Windstoß hoch; rasch verflattert er in Nichts. Am schönsten ist es jetzt beim Ofen. Er steht, wie es hier im Gebirge vielfach Brauch ist, in der Mitte der Stube und ist von allen Seiten zugänglich. Die Ofenbank ist der gesuchteste Platz. Der Rücken hat's schön warm, die Füße stecken in großen, ein bißchen



Alte deutsche Bergstadt Iglau.

Auf der böhmisch-mährischen Grenzscheidung liegt die schöne alte deutsche Bergstadt Iglau mit bemerkenswerten gotischen und barocken Kirchenbauten. Ehemals war hier ein bedeutendes Silberbergwerk, und das Iglauer Bergrecht war für ganz Südosteuropa maßgebend. Heute ist Iglau eine bedeutende Tuchmacherstadt. In ihrer unmittelbaren Umgebung, in Staunen, wurde der Reichstatthalter der Ostmark Dr. Seyß-Inquart geboren.

Bauernstube, als ob die Schatten vergangener Geschlechter vorüberhüschten. In der Ecke vor den Heiligenbildern brennt das ewige Licht. Ein matter Schein verflattert vor dem Gefreuzigten, irrlichtert zu den verblaßten Familienfotos. Kind, Ahne und Enkel hängen hier dicht nebeneinander. Der oder jener ist längst gestorben nach einem Leben voll Arbeit und Mühe, wie es dem Bauern schon in seiner Geburtsstunde vom Schicksal zugebracht wird. Die alte Frau — fünfundachtzig ist sie schon — rührt sich nicht. Sie hört ein bißchen schwer. Allem Neuen gegenüber verhält sie sich ablehnend. Mich betrachtet sie als Eindringling, als etwas Störendes. Ich komme nicht los von dem verehrungswürdigen Gesicht, das Bauernzähigkeit, Klugheit, Stolz und Verschlossenheit verrät. Ich lasse mir von Höfen und Bauern erzählen, von Wald- und Flurgeistern, die die Gegend unsicher machen, Gute belohnen, Böse bestrafen, ihnen einen Schabernack spielen und weder aus den dichten Forsten des Gebirges noch den von Wassern durchrauschten Tälern, weder aus der grüblerischen Schwermüdigkeit der Männer noch der in Frömmigkeit dahinschmelzenden bäuerlichen Frauenseele wegzudenken sind. Die heftigen Schauer der vergangenen Tage sind einem schleierartigen Nieselregen gewichen. Der Himmel

vertretenen Filz- latschen, die Rahe schnurrt in der wohligen Wärme. „Suse“, der weiße Spieß, rollt sich voller Behaglichkeit, blinzelt mit schmalen, halb- müden Augen, streckt und dehnt die Glieder nach geraumer Zeit. Die Stube ist niedrig. Von der Decke hängen die von Astern und Rauch geschwärzten Balken nieder. Die großen Scheite trachen. Das Reifig, das die Bäuerin selber holt von der Alm oder aus dem Chor, prasselt. Funken sprühen über den blankgeschuerten Boden. Gresser, gelb- roter Lichtschein huscht durch das Dämmerdunkel, Feuer und Regen — eigenartige Symphonie.. Ein Raunen ist in der

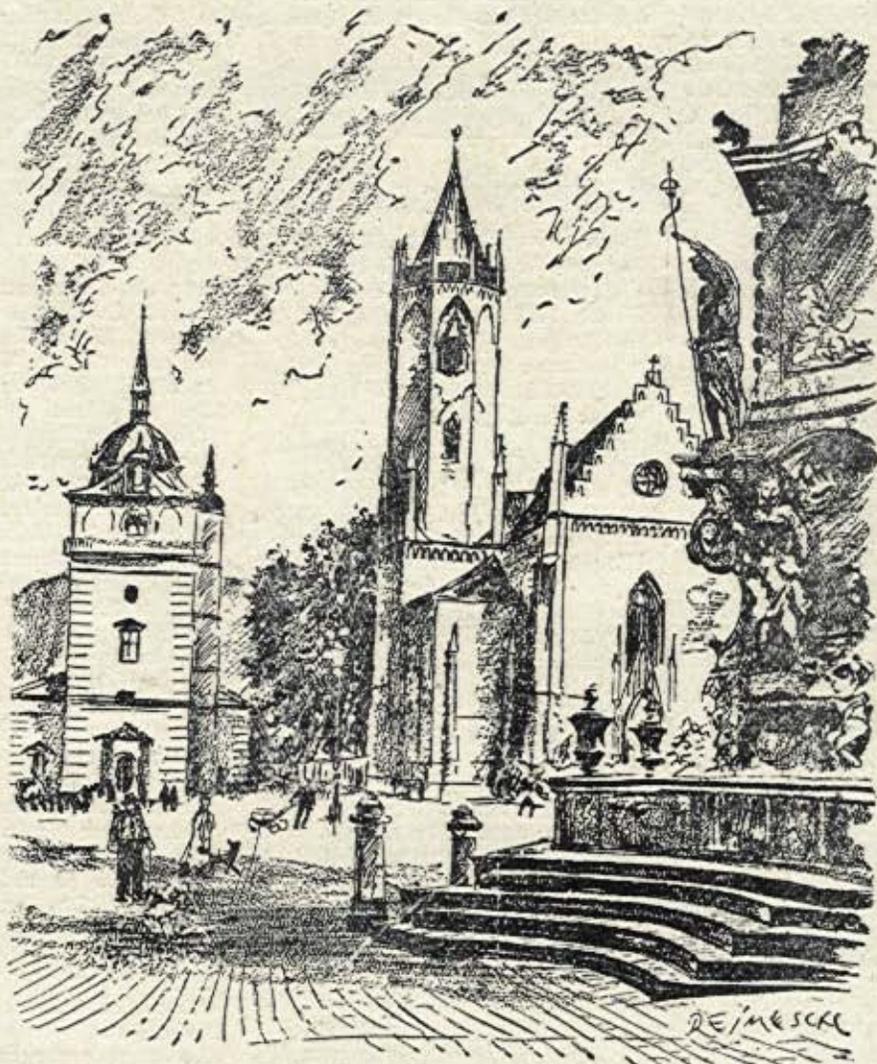
hängt noch immer grau, aber nicht mehr so tief, über dem Dorfe. In der Luft ist ein leises Flimmern. Munter stapfe ich über die aufgeweichte Dorfstraße, wähle den Fußpfad, der hinter den ersten Schauern von Rednitz nach Duppau führt. In ungefähr einständigem Trab erreiche ich die Stadt. Ueber dem Erzgebirgskamm, der einem Nebelstreif gleich in nordwestlicher

Sicht liegt, ballen sich die Wolken zu phantastischen Gebilden. Schwermütiger Dreiklang des Herbstes . . . grau, weiß, schwarz. Bald wird es finster. Duster krallen sich die Schatten an den Berglehnen fest. Nacht ist es schon, als ich von der Neumühle wieder höhenwärts steige. Neumühle — da fällt mir ein — wie hat die Alte doch erzählt? Es soll hier in der Herba, wie der Talleffel im Norden der Stadt Duppau heißt, nicht ganz geheuer sein. Ein „Hoimännel“ oder hehmann, wie der Volksmund die Feld u. Wald bevölkernden, nur gedachten und phantasiegeformten Flurgesister nennt, soll hier sein. Diese aus der ständigen Verbundenheit des Volkes mit der Natur geborenen Geister sind den Faunen der Römer vergleichbar; sie schützen Feld, Acker, Garten und Wald vor den Uebergriffen habgieriger Menschen, schrecken den einsamen nächtlichen Wanderer und finden vielfach erst dann Ruhe, wenn ein anderer die seine dafür gibt. Vor Jahren — die Sage weiß nicht zu berichten, wann — ging der Pröttner-Fleischer aus

Duppau nach Lokau. Am Heimwege kam er an der Neumühle vorbei. Da rief ihn eine Stimme an: „He! wo tu ich ihn hie?“ Der Fleischer läßt sich nicht einschüchtern und gibt Antwort: „Wo Du ihn genommen hast!“ Kaum sind ihm diese Worte entschlüpft, als der Herbamann mit einem Rainstein auf der Schulter auch schon vor ihm steht. Er fordert den Fleischer auf, den Stein dort einzusetzen, wo er, der Geist, ihn herausgenommen habe. Der Fleischer zeigt sich diesem Verlangen geneigt, nur bittet er, der Herbamann möge ihm die Stelle bezeichnen. Das geschieht. Ein grünes Reis verrät am nächsten Tage dem Fleischer, wo er den Stein wieder hinsetzen soll. Der Winter vergeht ohne jeden Zwischenfall. Doch im Frühjahr überkommt es den Fleischer plötzlich. Soeben hat er einige Schindeln auf seinem Dache festgenagelt, da wankt er in die Stube, legt sich zu Bett und schiebt seine Frau um den Priester. Versen mit den hl. Sterbesakramenten stirbt der Pröttner-Fleischer. Der Hoimann aus der Herba war erlöst; niemand hat ihn seither wieder gesehen. Ein viel schlimmerer Patron als das Herbamännel

soll der Hehmann auf dem Wolfstein beim Dörfleser Sauerbrunn gewesen sein. Hütububen, die in der Nähe des Wolfsteines ihr Vieh hüteten, wollen ihn gesehen haben und schildern ihn als kleines, graues, verhuzeltes Männchen, dem ein langer Mantel um die Schultern flattert und auf dessen geierartigem Kopf ein Dreispiz wippt. Von jedweden Wanderer, der des Weges kam,

ließ sich der Unhold tragen, jagte ihm Schrecken ein und hatte seine Freude dran. Die Viehhirten pflegte er durch Bebrufe von ihrer Herde wegzulocken. Eilten diese dem Berunglückten zu Hilfe, blies er von der anderen Seite ins Horn, daß das Vieh nach allen Richtungen auseinanderstob. Als vor vielen Jahren gerade am Silvesterabend ein junger Bursch von seiner Liebsten aus Petersdorf nach Dörfles zurückkam, überraschte ihn die Mitternacht in der Nähe des Wolfsteines. Von oben hörte er seinen Namen rufen. Dann vernahm er ein Rauschen in den Lüften, als ob ein Riesenvogel in den Wipfeln der Bäume aufgeslogen wäre und langsam zur Erde niederglitt. Da spürte er auch schon die Last auf seinen Schultern. Ein langer, grauer Mantel flatterte um ihn, die spizen Finger des Unholdes gruben sich in seinen Hals. Mit Aufbietung der letzten Kräfte schleppte sich der Bursche weiter. Kein Glied kann er rühren, als er keuchend und schweißgebadet das Haus seiner Eltern betritt. Unfähig, auch nur ein einziges Wort zu sagen, legt er sich nieder und schwebt wochenlang zwischen Le-



Die bedeutende Kunststadt Teplá-Schönau

Schon seit dem frühen Mittelalter sind die Heilquellen des sudetendeutschen Bades Teplá-Schönau berühmt. Doch diese schöne Badestadt, deren Schloßplatz und Stiftskirche unsere Zeichnung zeigt, genießt auch wegen ihres künstlerischen Lebens einen besonderen Ruf. Das Tepláer Theater galt bis vor kurzem als die modernste deutsche Bühne. Goethe wollte des öfteren in Teplá und beehrte hier unter anderem Ludwig van Beethoven.

ben und Tod. Der Schrecken hatte ihm die Zunge gelähmt. Inzwischen war ich wieder nach Duppau zurückgekehrt und schlug den sogenannten „Diebsteig“ ein. Auch hier spinnt die Sage ihre Zaubersäden aus Dichtung und Wahrheit, Phantasie und Wirklichkeit um jeden Stein am Wege, jeden Baum und Strauch. Ueber dreihundert Páuber sollen hier vor Zeiten gehaust haben. Kein Ort der Umgegend, der von der wilden, beutelüfternen Horde verschont geblieben wäre. Die Bewohner von Duppau wagten sich der rücksichtslosen Grausamkeit des Räuberhauptmannes nicht zu widersetzen. Sie selbst waren zu schwach, um ernstlich Widerstand zu leisten, und Hilfe von den Behörden war nicht zu erwarten. Wer nur in irgendeiner Weise nicht willfährig genug war, dem wurde einfach der rote Hahn aufs Dach gesetzt. Gold, Silber, Schmuck schleppten die Räuber in ihre Höhlen und Gänge. Tatsache ist, daß ein Naturereignis die Eingänge zu den unterirdischen Schlupfwinkeln verschüttet und die Räuber samt den von ihnen angehäuften Schätzen unter den stürzenden Erdmassen begraben hat.

Gesprenge Fesseln oder: Ein Land ringt um die Freiheit

Erlebtes aus den Tagen der Befreiung des Sudetenlandes.

„He, ihr Weiber, habt ihr's net gehört? Geschoff'n hobn se. Wohl sehn Schuß hinnerranner. Dos muß gleich do ubn gewas'n sei, bei dr Claus-Mühl oder an dr Dredschänk. He, wos soll dā do passiert sei, ach, wos ward dā noch ju warn!“ — Unten in Wittigsthal standen Frauen, von Kochtopf und Waschkessel weggefahren, in heller Erregung

auf der Straße. Andere steckten ihre Köpfe ängstlich horchend zu den Fenstern heraus, schauten mit starrem Auge die Straße hinout, wo am Ende der Schlagbaum den Weg breit überspannte. Hier war immer Leben. Ein Kommen und Gehen von Zollbeamten, grauen Männern des Grenzschußes und Flüchtlingen. Neugierig standen Kinder und viele Sensationshäscher nahe am Schlagbaum und spitzten die Ohren. Mit endlosem Fragen überfielen sie eben angekommene Flüchtlinge. Es war mehr herzlos als mitleidend, wie diese fremden Schmußer und Schönredner diese noch atemlosen Davongesagten nach ihren Erlebnissen und Räten aushorchten. Hinter den Büschen in der Gartenecke des Wittigsthaler Hofes unterhielten sich in aller Ruhe drei Männer vom Grenzschuß. Grau die Mäntel, die Krage bis über die Ohren geschlagen, verfrorene Gesichter unter dem Stahlhelm und den Karabiner geschultert. Versteckt hinter niedrigen Fichten war ein Maschinengewehr aufgebaut, der Lauf zum Schlagbaum gerichtet. Ich ging an dem Menschenhaufen vorüber die Straße am Bach entlang zur Claus-Mühle. An der schmalen Holzbrücke standen wenige Männer beifamem und blickten stumm u. unentwegt in die gleiche Richtung. Es war der Weg zur Dredschänke. Dort, nicht weit von ihr weg, oben im Wald waren die Schüsse gefallen. Männer vom Freikorps entdeckten auf einem Patrouillengang drei tschechische Gendarmen, die sich im Schutze des Waldes weit an die Grenze herangeschlichen hatten, um zu erkunden, ob ihr Waffenlager noch unberührt geblieben sei. Die Tschechen sahen sich plötzlich bedroht und feuerten. Daraufhin legten die Freikorpsmänner an und brachten einen von ihnen zur Strecke, während die beiden anderen durch den dichten Wald entkamen. Den Verwundeten trugen sie zum Wittigsthalerhof, wo er von deutschen Rotkreuzschwestern in Pflege genommen wurde. In seinen Taschen fand man eine Menge von SdP-Abzeichen. Wieviele deutsche Brüder mag er wohl gepfeift und schikaniert haben! Nun ist er in den Händen seiner verhassten Gegner. Es war ein Tag, an dem die Sonne hell lachte. Heiß stuteten die Strahlen über die ruhenden Bergwälder, kletterten an steilen Hängen empor, lagen breit auf herbftlichen Wiesen und prallten nieder auf die krummen Rücken der Kartoffelhacker. Hoch oben im Gras hatte ich mich langgestreckt. Hinter mir lag ein hoher Wall von Feldsteinen. Meine Augen suchten scharf im Gelände. Unten zog sich das Tal hin, wo die Dredschänke, verwaist wie ein Kind, sich an die Felswand schmiegte.

Und dahinter dehnten sich dunkelgrüne Wälder über steile Hänge und gewölbte Bergrücken. An den Wiesenhängen klebten die niedrigen Bauerngehöfte und Wäldlerhütten wie Spielzeug hingestreut. — Land, jenseits des Grenzbaches, Land der Not, unter tschechischem Terror, einst vom deutschen Mutterleib gerissen und jetzt blutend unter den Schlägen roter Horden! Ihr Hänge, ihr Wälder, ihr Hütten, ihr Menschen drüben auf den Aekern, ihr erlebt die letzten Stunden einer 20 Jahre langen Tyrannel. Noch liegt die tschechische Faust euch im Nacken, aber glaubt nur, glaubt weiter! Der Führer macht euch frei! Und hört! Da, hört ihr nicht die deutschen Tanks und Panzerwagen heranrollen? Bald stattern Hillersfahrnen auch auf euren Hütten. Die Knechtschaft dauert nur noch kurze Zeit. —

Tief unten im Lehmergrund, hüben und drüben am Bach, lagen verstreute Hausen von Männern. Langhingestreckt im Grase, rauhend, schlafend oder dumpf vorschindbrütend. Ueber allen aber zitterte eine gedrückte, bangende Stille. Ihre Tacken hatten sie abgelegt.

Eine reichte sich an die andere. Von den Kermeln leuchteten rotweiß die Hakentraubbinden. Es waren die Männer vom Freikorps, die eben in Lastwagen vorgefahren waren, um hier Gewehr, Stahlhelm und Tornister zu empfangen. Hinter der alten Fabrik stieg der Rauch von der Feldtüche auf. Ueber alles aber, über Flur und Wald und Mensch und Vieh, über Leid und Grauen, über Freude und Erwartung, über Tote und Verwundete, über Flüchtende und Bekehrte spannte sich ein weiter sonnig-blauer Himmel. Und ein Schicksal zog stumm über Land und Berge. Ein Gott hatte es in seinen Händen. Sein Wille aber war: Recht den Rechtlosen! Peng! Wieder fiel ein Schuß. Ein tolles Echo jagte durch die Wälder. In der Stadt hatte das Geschoh eine Fenster Scheibe durchgeschlagen. Am Fenster daneben war ein Mädel gerade dabei, die Scheiben zu putzen. Im Balken war das Geschoh stecken geblieben. So verfuhrte das Tschechenpad sich zu rächen! Aus den Wäldern schossen sie blindlings in die Straßen von Johannegeorgenstadt hinein. In den Gärten entdeckte man ebenfalls Einschläge. Am Nachmittag lag ich wieder auf meiner Beobachtungsstelle, suchte Hänge, Schneisen, Wälder und Wege ab und sah nur, wie unten im Tal auf der Breitenbacher Straße vor der Dredschänke einige Gestalten hin und her rannten. Ihr Verhalten konnte ich mir nur schlecht deuten. Meine Augen schweiften über das Gelände und spähten kühn und scharf wie die eines Falken. Halt, was ist dort? — Männer sprangen über den Grenzbach, der sich durch die Wiesen von Oberjugel schlängelt. In Schützenkette, das Gewehr in der Hand, kletterten sie den Hang hinan. Es waren wohl an die 30 bis 40 Männer. Hinter einer Steinhalde gingen sie in Deckung. Sie warfen sich an die Böschung und bildeten sich zu kleineren Gruppen um. Zwei von ihnen robbten über die freie Wiese und blieben ungefähr 150 Meter vom Waldrand entfernt still liegen. Ob sie noch Tschechen im Walde vermuteten? Das auszututachten, war ihre Aufgabe. —

Die letzten Nachmittagsstunden verbrachte ich in der Stadt. Auf den Straßen, an den Ecken und vor den Türen standen Frauen herum, steckten die Köpfe ineinander und tuschelten erregt. Wo ich auch nur vorbeiging und von dem Gebrummel lose Fetzen auffangen konnte, hörte ich immer wieder vom Thema „Krieg“ erzählen. Ich ging in einige Häuser, um Besuche zu machen. Wo ich eintrat, stieß ich auf Menschen in Unruhe und Angst. Junge Frauen klagten über Unlust zur Arbeit. Sie dachten immer nur an ihre Männer, die sich auf dem Gemeindegemeindeamt melden mußten. „Vielleicht müssen sie gar noch ein treffen. Erst jung geheiratet und schon das Beste hergeben müssen! Ach, kein Schlaf will mehr über sie kommen. Papiere, Versicherungsscheine, Briefschaften, Schmutz und seltene Kostbarkeiten hätten sie zum Mitnehmen schon bereitgelegt. Es müßte doch die Stadt geräumt werden!“ — So hörte man allerorts junge Frauen jammern und alte Weiber heulen. Andere hatten ihre Wäsche zur Bahn gebracht und weit ins Land hinein zu Bekannten geschickt. Andere waren mit Hacke und Spaten losgegangen und pudelten in die Erde, was zu vergraben war. —

In einer anderen Stube, wo auch ein junges Paar lebte, hockten alle Hausbewohner am Rundfunk und verschlangen hungrig die neuesten Sondermeldungen. Und was für Berichte schwirrten durch den Kether! Von Greueln und Schandtaten der tschechischen Soldateska, die bei den Männern das Blut zum Wallen brachten und den Weibern Zittern und Angst einjagten. — Die Rede kam auf das Verhalten bei einem Illerangriff. Der Hauswirt als Lustschuhwart gab seine Erklärungen. Aubig, gefasht, ja humorvoll und mit Ironie beladen redete er auf die ängstlichen Frauengemüter ein. Und die saßen da und wußten nicht, ob sie ihm glauben sollten, oder ob er sie

De Winkelmutter bei Grüstädtl

Zwisch'n Grüstädtl un dr Böht,
Am Wehr am Bach, do is de Stell,
Am braten Wag, ju hieß es sei
Meitog, dort solls net richtig sei.
Biel furchtigs Zeig gobs do ze sah,
'n schwarzen Pudel, ne weiße Fraa.
De Winkelmutter lieh a sich hörn
Un tat den Ohndsfrieden störn.
Vor Angst hot do bei jinstrer Nacht
Sich mannicher ball umgebracht.
Un war hot do vorbei mel müssen
Vor Furcht hot in de Hus' oe — bissen
Dr annre tat durch Singe, Pfeisen
Mit Müh un Rut de Angst verknaisen.
Drzwisch'n hot vom Kallihusen
Dos Glöckl feierlich gerusen.
Doch jeder war von Herzen fröh
Un sand erscht wieder seine Ruh,
Wenn 'r im de Eck rüm war
Un vorbei war de Gefahr. — —
Spaugeln hobn dos ausgenutzt
Un mannichmol de Peit genut. —
Su ginge mol zwä Böhtler Mädel
Nooch Grüstädtl 's Ohnds spät.
Als se am braten Wag na kam,
Dr Spul do seinen Pfang nahm.
De Winkelmutter hot mit Weh un Ach
Gemacht 'nen fürchterlichen Krach.
De Mädel wußten nu net ei un aus
Un woll'n lieber gleich nooch Haus.
Un ängstlich ginge se näher nah.
War warsch? E betannte Fraa!
Se hot de Mädel ihie ausgelacht
Un jacht, ick hob nār Späß gemacht!
Doch ihe in dr neien Zeit,
Do is 's endlich nu ju weit:
Doch furchtig Zeig hot sich verzugn.
Wuhie?, dos faa ick sei net loagn.
De schiene Stroh un neie Häuser
Is nisch für sette altmod'ische Geister!
E. W., Pöhta.



an der Nase herumführen. Aber brav wie die Kinder beim Zuhören von Märchen lauschten sie seinen Worten und rissen ihre Augen weit auf. Eine Sondermeldung kam durch: Der Führer ruft Chamberlain und Daladier nach München zu einer letzten Besprechung. Mussolini hat seine Hilfe angeboten. — Was wird nun? Diese Nachricht steigerte die Spannung ins Maßlose. Wird Krieg? Bleibt Friede? So wog man immerzu ab. Ruhig zog ich an meiner Zigarette und überflog die Gesichter der Männer und Frauen im Kreise. Zwei sahen unter der Lampe und zogen Stich um Stich an schwarzen Handschuhen. Die Arbeit mußte geschafft werden. Eine ältere Frau saß mit ihrer erwachsenen Tochter verschüchtert in der Fensterecke, zusammengeduckt und lauschend wie zwei vom Habicht verscheuchte Küken. Die Männer mit aufgeträmpelten Hemdsärmeln, den Kopf in die Hände gestützt, rauchten oder starrten auf den Fußboden. Die Alte mit ihrer Tochter erhob sich stöhnend: „Na, wolln mr när gieh. Schloß tunne mr sumwiesu net. Na, un wenn heit nacht wo lusgiehe föllt, dann müßn mr halt immer nunner in Kasser. Na, Mag, wenn ihr Männer när do seid! Mr halten uns an eich fest, mr hänge uns aafach bei eich hinten na, gälle? — Ha, maanit dr Mag, mr ham ä wetter nischt ze tu, als eich Weiber ze halten!“ Einer nach dem andern verließ die warme Stube. Als letzter ging ich. An der Tür noch lachten wir über das Erlebte. Ja, die Frauen und der Krieg! —

Die Gassen lagen in tiefem Dunkel. Hinter wenigen Fenstern brannte noch ein fahles Licht. Schwer fielen dumpfe Schläge vom Kirchturm. Schwarzgraue Wolkensegen stiegen am Nachthimmel dahin, vorbei an der schmalen Mondscheibe. Hoch oben auf der Höhe stand ich, wo über freies Feld der Anton-Günther-Weg sich dahinzieht. Drüben ragte aus dem Wald das hohe Gerüst der Sprungschanze gespenstig in den Himmel. Vor mir tief unten blinkten schwache Lichter vom Tal herauf. Es waren die Häuser und Hütten von Unterjugel und vom Lehmergrund. Weit drüben über dem Tag zog sich der Kamm, tiefschwarz vom hellen Horizont sich abhebend, dahin. Breit und wuchtig schob sich der Plattenberg daraus hervor. Es war totenstill. Ein Stern glitt lacht zur Erde. Unten am neuen Grenzerhaus klaffte ein Hund. Er wurde bald wieder still. Die Wolken jagten dahin und verfinsterten sekundenlang den blanken Mond. Kein Laut ringsum. Schweigen in schwarzer Nacht. Und die Sterne standen matt dort droben, wo in strengen Bahnen andre Welten ziehen. Unfaßbar war es, daß über dieses schlafende Land, über den Frieden der Bergwälder das Gespenst des Krieges dahinschreiten könnte. Ja, es könnte die Kriegesfurie drüberhinausbrausen, und brennende Dörfer und Gehöfte könnten den Nachthimmel rot aufleuchten lassen. Aber überall, wo tagsüber Hütten und Siedlungen zu sehen waren, herrschte verschwiegene Dunkelheit. Das Grenzdorf Breitenbach war plötzlich ein Ort ohne Einwohner. Kein Licht flackerte. Tot, leer und verlassen die Häuser, als habe dort die Pest alles aussterben lassen. Die meisten Leute waren vor den verbrecherischen Hufstufen gesüchtet. Nur wenige schlichen sich am hellen Tage hinüber, um das zurückgelassene Vieh zu besorgen. Es hatte sich aber auch kein Tscheche mehr erblicken lassen. Noch einige Zeit verweilte ich auf dem Hammerberg und lauschte dem einsamen Schlag des Bergglöckels. Auf das Holzgeländer gelehnt, blickte ich noch einmal hinüber nach den schwarzen Wäldern, auf das Böhmerland, über dem die Sterne jetzt leuchtend standen. Ich schloß die Augen und sah die lange grüne Grenze von Johanngeorgenstadt über den Fichtelberg, über das Lausitzer Land bis hinter nach Schlessen an die Höhen des Riesengebirges und in entgegengesetzter Richtung den dichten Waldgürtel zum Aischberg, nach Eger und über die einsamen Waldungen des langen Böhmerwaldes bis hinunter nach Preßburg. Und viel dachte ich darüber nach, was wohl zu dieser Stunde in dieser Nacht durch finstere Wälder schleichen mag! Männer, Frauen und Kinder werden darin versteckt liegen, werden ruhen und dabei hungern und frieren. Andere schleppen sich von Baum zu Baum, angeschossen, blutend. Von tschechischen Gendarmen und rotem Gesindel werden sie vielleicht aufgejagt, und wie gehektes Wild fliehen sie oder brechen kraftlos zusammen. — Sinnend ruhten meine Augen auf dem Land jenseits des Tales. In mir erklangen die Schreie der Verfolgten. Ich

sah sie stolpern, keuchen und stürzen. Und über mir und meinem Denken, über den Wäldern mit ihrem Elend lag die tiefe, drückende Stille der Bergnacht. Ich stieg den Tag hinunter, ging heim und legte mich nieder. Als ich erwachte, lag hellgelbe Sonne in den herbstbunten Blättern der Bäume. Ein junger Hahn machte unten vor dem Fenster seine ersten Krähversuche. Der 1. Oktober war angebrochen. Heute sollten die deutschen Truppen in das Sudetenland einmarschieren. Die erste Zone war zu besetzen. In Johanngeorgenstadt hatte sich bisher noch kein fremder Soldat sehen lassen. Man wußte aber, daß unten in den Städten wie Werdau, Zwickau, Schneeberg und Schwarzenberg die Truppen in Bereitschaft lagen. Und so warteten alle mit Ungeduld auf den Anmarsch. Aber dieser Tag verging, und die Hoffnung blieb auf den kommenden Tag gerichtet. Und wieder strahlte die Sonne hell in den jungen Morgen. Es war Sonntag. Die Glocken riefen zur Gottesfeier. Herzen und Sinne der Menschen waren wieder leicht und froh. Der schwere Druck, die quälende Ungewißheit und alle Erregung wurden verdrängt von Zuversicht und frohem Lachen. Nun sah man endlich wieder leuchtende Augen und hörte freundliche, jubelnde Worte. Und doch erhoben sich hier und da Stimmen, die klagend in diese gelöste Stimmung hineinuntien: „Jubelt när net ze früh! Denkt bluh net, daß es uhne Krieg ogeht. De Russen liegn mäh schu an dr Grenz, un ne Engländern un Franzusa is mei Tog net ze trauel! Die woll'n kenn Frieden.“ „Ich gelaab ah, daß ewos kimmt“, fiel eine Alte in das Gejammer ein, „uhn of'n Plattenberg hobn de Tschechen schwäre Geschütz aufgestellt, Bald hobn se ogeschlohn, un wetter drinne in Böhme föll's mäh schu brenne, habn se gelaat.“

Die Mittagszeit war vorüber. Ueber der Stadt lag Stille und Spannung. Da lief es wie ein Lauffeuer durch die Gassen: Sie kommen! — In langen Reihen und endlosen Kolonnen fuhren die grauen Wagen die Eisenstädter Straße hinauf. Ja, was waren das nur für Soldaten? Die Fahrzeuge trugen das Zeichen der H. Die Leibstandarte des Führers fuhr in Johanngeorgenstadt ein. Zu groß war diese Ueberraschung! Gerade die beste Truppe sollten wir bei uns im Quartier haben. Wie strahlten doch die Gesichter der alten Bedienten, die ihre Pfeife in der Hand, die einziehenden Feldgrauen mit Kennerblicken musterten. Und das Leuchten in den Augen der Mädels. Noch nie hatten sie solche Kerks gesehen. Wie sie nur dastanden in ihren langen, grauen Gummimänteln, gesunde, wetterharte Gesichter unter dem Stahlhelm, den Karabiner um den Hals gehängt, um den Leib die Patronengürtel, darüber Handgranatenbeutel, schwere Tornister auf den Rücken, an der Seite die Gasmaste, einen vollgepackten Brotbeutel und in beiden Fäusten noch zwei überfüllte Wäschesäcke. Ein unvergeßlicher Anblick für alle, die es miterlebten. Sie waren hochgewachsen wie die Fichten, breit und tauglich wie Granitfäulen, und Branten hatten sie wie Bären. Schwer trabten sie in kleineren Haufen durch die Gassen, um ihre Quartiere zu suchen. Die Straßen erdröhnten unter ihren derben Stiefeln. Bei den jungen Leuten, wo ich Gast war, sahen zwei Feldwebel am Tisch und streckten ihre Beine weit von sich. Behäbig zogen sie an ihren Stimmengeln. Der eine war Ostpreuße. Das lange Gesicht und sein glattes Blondhaar verrieten seine Abstammung. Der andere kam aus Westfalen. Ein schwerer Schädel saß auf starkem Nacken. Die Stirn stand gewölbt und breit hervor, und das Nasenbein war leicht eingedrückt. Die Achselstücke und Spiegel ihrer Röcke hatten sie mit schwarzem Stoff übernäht, um sich vor dem Gegner unkenntlich zu machen. In der Ecke lag auf einem Haufen ihr Gepäck. Ein Pimpf, der mit in der Stube war, stülpte sich den Stahlhelm über und schnalzte das Seitengewehr um. Klein wie er war, umso wichtiger aber sah er sich im Kreise um und ließ sich von allen mustern. Die beiden Soldaten erzählten von ihren Erlebnissen. In einem fränkischen Dorf lagen sie in Bereitschaft und warteten Stunde um Stunde auf den Abmarschbefehl. Die Langeweile vertrieben sie sich mit Rauchen und manch gutem Trunk. Keine Zeitung, kein Kino, kein Tanz im Dorf. Was sollten sie auch treiben? Aber nicht einen einzigen Nachrichtendienst haben sie verbummelt. Frei atmeten sie auf, als der Abmarschbefehl an die Standarte erging. Auf der Fahrt durch Bayern, das bergische Vogtland und grüne Erzgebirge hatten sie viel Schönes erlebt. (Fortf. folgt.)

Auf und ab . .

Hofft mich derb gebissen,
Hofft dei Klaad zerrissen,
Hofft de Kach geschlohn,
Kast ka Wortl sogn?
Kerger früh un spaat,
Wercht e schlachte Maad!

Hofft e Blüml bracht,
Hofft su hall gelacht,
Hofft en Schmach mir gabn,
Freit dich su is Labn?
Bist mei ganze Fraad,
Oh du klaane Maad!

Hofft mir net geschriebln,
Luft mich nimmer liebln,
Bist en annern gut,
Siehst net meine Nut?
Nischt wie Herzelaad,
Bist e schlachte Maad!

Hofft mich agefah
Hof su gut gefa,
Luft mir 's Guschel hie,
Is dos Labn schie!
Hob ichs net gefacht,
Oh du liebe Maad.

Hofft net all's gelieten,
Hofft aa mol gestrieten,
Hofft net meh' gefa,
Wos ich wellt allaa,
Manchmal war mir'sch laad,
Mit dir schlachten Maad!

Hofft mit mir getrogn,
Wos mich Hof geschlohn,
Hofft mir manche Nacht
Efu hall gemacht,
Kumm, ich sog's ganz staad,
Alte, gute Maad.

Ranut Schäfer.

Nooch'n Feierohmd

's Bugelftellerpach

An en schinn Noochmittig in Oktober soß dr Lübert-Friß, sei Weibsen un vier Kinner an Kaffeetisch. Noochdam se fartig warn mit dan bißl nacktn Wssen, saht dr Friß: „Eberdo, ich war emol nunner ze mein Gebatter Karl giehe.“ Dos de Minna hörn un mit Spulen afange, war eens. Un do se gerode de Kaffeekann' in dr Hand hat, pauket se dodrmiet off'n Tiesch, doß de Tipple eens nooch'n annern in dr Stub rinklugehn. Dodrbei reißt se a 's Maul weit sot auf. Wos do' fir Sonntignam rauskomme sei, die sei garnet alle ze sogn un ze merkn. Se stiehe aa in kenn Wörterbuch. Ne liebn Gott sei Tiergarten wär noch e paarmol größer worn. Dr Friß un de Kinner warn dos schie gewohnt. Ens nooch'n annern machet sich naus un als letzter dr Friß mit sen Mützel in dr Hand. Wie nu de Minna sieht, doß se eläh is, kimmt'r endlich dr Brstand, do 's Spulen gar ken Zwack hot. Se reimt ne Tisch o, sucht de Tipple in dr Stub zam un legt sich ofs Kannepee, un denkt, dos soll aber 's letzte Mol gewasn sei, doß ich ausfällig war, 's hot emol ken Sinn. Dos sogt se aber bluß ze ihrer Erleichtering un Beruhigung. Bei dr besten Belagnhät is 's doch wieder dos-falbe. De Minna war su e ganz nagerichts Weibl, war egal aufgedonnert un sog um Goshel rim wie e gelack'ts Saupfötel; hot aber e lockere Gosh un wollt egal e bissel höher naus als dr Herrgott virgesahet hot. Dr Friß is sonst e guter Kerl, 'r muß bluß immer, wenn 'r wos sogn will, erst e paarmol „eberdo, eberdo“ sogn, weil 'r e bissel mukern tut. Drweise war dr Friß mit schlachter Slimming e Stückel fortgelatscht un denkt, is 's zwacklus, wagn en su aufgehängten Übel sich die paar schinn Stundn of dr Walt ze ordarbn, 's ward doch net annersch. E bissel lächter kimmt dr nu zen Karl nei in dr Stub. Von gruñn W'stand war dr Friß mei Tog lä Freind, zen Buch nei, guten Tag sogn un niedersehn is eens. Dr Karl is gerode übern Bugelfütterern,

Sei Linda sitzt in dr Höll un legt a; se hot en Hefenfluß drinneschie. Dr Karl sogt: „Paß mr sei auf, doß dr Klunker net a brennt.“ Do fung dr Friß a: „Eberdo, wie denkstedä Karl, wenn mr morgn früh emol mit'n Dühli (Zeisig) fortmachetn; ich wäb e schiene Stelling an Lärchenstä; dort kimmt a niemand hie!“ Von vielen Reden is dr Karl lä Freind un frögt bluß noch, wie spät. Dr Friß mäht: „Su ümme viere rim müß mr fort; mr nahme jeder en Dühli, do war'n mr geleich sah, wos fr ener besser is, bluß Weinzeig mußte versorgn.“ „Ward gemacht“, saht dr Karl.

Unner dare Zeit war dr Hefenfluß fartig un de Linda strab-let übers ganze Gesicht wag un saht: „E su schie is'r mr noch net gerotn wie heit.“ Drauf dr Friß: „Eberdo, solln mr for Fräd geleich emol en huln.“ Dr Karl lappert schu mit dr Zung un mähet: „Do müß mr emol schiebn, 's gibt jeder en Fuchziger.“ Dodrbei langet schu jeder nei in dr Tsch. De Linda machet net gerod is schönste Gesicht un denkt für sich, su sei nu die Finken von Mannern, mei Fräd ward geleich zen Del benuzt.

Mittlerweise hot dr Karl e Flasch hargesucht, dr Friß nimmt se in Empfang un sappt fort nooch Korn un Hi'beer. 's Karle lobt drweise sei Linda tüchtig wagn dan Hefenfluß, weil'r wäb, doß de Linda net sehr eigenomme is von Schnapstrinken. 'r denkt sich, e Lob hebt viel Arger auf. Die Erfahrung hot 'r schie mannichmol gemacht. Geleich drauf kimmt dr Friß mit'n Tee. De Linda muß wuhl oder übel e Gelos (Bläschen) harsuchn un 's El'schenkn ging lus. Ich en, du en un nochmol dosfalbe, un nu dr Linda en. Se tut sich zwar ewing ziern, aber se langt doch zu. Die zwä Freind setzen sich an Tisch, de Flasch in dr Mitt' un nu gings lus dru vontwagn, doß jeder ne besten Zäffig als Stellvogel hot. Dr Friß mähet zelegt: „Eberdo, dei Pupp ward net drhausen könne.“ Drauf mähet dr Karl: „Mr warn's drlabn.“ Unner dare Zeit war'sch obnds um Reine worn un aa de Flasch war leer. Dr Friß saht: „Eberdo, morgn früh



Ein lustig Mädel aus dem Hopfenland.

um viere", nimmt 's Mühel, sogt gute Nacht un geht ehem. Dr Karl weckt sei Linda, die bei dan Bequassel egeduselt war... nimmt's Lichtel un ne Kammer Schlüssel un trabn mit enanner de Trepp nauf, ze Bett. Kurze Zeit drauf klingl's, als wenn paar Manner Holz schneiden, fu scharfn se mitenanner. Unner dare Zeit war dr Fritz a ehem komme. Sei Fraa soß an Tisch un tat assen. De Kinner warn schie ze Bett. Ar of un ging a ze Bett, kloppet mit dr gruhn Fußzeh' dreimol ans Bettbratt, wos bei arme Leit ne Wecker drsetzen muß, un schluf ei. Kurz nooch dreie weck'r auf, raus aus'n Raft, nei in de Husen, ne Zäffig mit'n Bauer (Vogelzäffig) nei in Sack, e Stück Brot ne-gewärcht un fort zen Gevatter. Dar war schu übern Kaffee-trinken, hat sei Bündel schie gepackt un fort gings. Dr Karl läßt hinnerdrei, guckt ne Fritz esu a un denkt, dr Fritz drückt aber heit in se r watterten Fliegerhus' de Bä esu durch. Se sei nu ebber e Stund gelatscht über Stock un Stä, un endlich warn se an Ort un Stell.

Dr Fritz wie e Biesel nauf auf'n Fels, paar Bügele agericht't, de Leimruten drauf, ne Bauer mit'n Zäffig raus aus'n Sack, hiege-stellt un fertig. Dr Gevatter Karl sucht sich in aller Ruh sei Flackel raus un baut sei Theater a auf. Nu la's lusgiehe. Se verstedn sich mitenanner in dr Gungd (Sungholz). Do of emol kummt ne Fritz wos Menschliches a. 'r fischbert vorderim an de Hus'n, ar find't kenn Schlitz un a kenn Knapp, 'r slucht un schüt-telekt mit'n Kopp, 's ward aber nei annersch. Ar hot vir lauter Fij heit morgn de Hus'n verkehrt agezugn. Treiherzig mäht 'r zen Karl: „Eberdo, doß de sei ebber niemandn wos drou sogt,

finst gri-ich a noch e Name: de verkehrte Hus.“ Ne Karl wur's erst ihe klar, warum dr Fritz unnerwags de Knie esu durchgedrückt hot. Nooch ener Weile schlägt ne Karl sei Zäffig a. Von Fritz sein hört mr nisch. Auf dr Kiefer sibt e Zäffig, blökt racht laut un freid sich seiner Freiheit. Dr Karl mäht: „Dei Bugel taagt sei nisch.“ Dos wollt ne Fritz net in Kopp. Ar ging hie ze sein Zeig, reißt's Maul auf, doß mr sonst wos neistucken konnt un schreit: „Eberdo, Eberdo, mei Zäffig is ausgerisfn!“ Dr Karl ging nüber zen Fritz un saht: „Ich ho dir's schie mannichmol gelacht, du sollst net sette alte Kutschen (Käfige) namme, wu de Türle von allene aufgiehe.“ Drauf dr Fritz: „Eberdo, ich hie doch e richt'ger Pachvogel; Jesses Christes hot viel of Erd'n aushalten müß'n, obr e Zäffig is ne net ausgerisfen.“ Ne Zäffig auf dr Kiefer wur dr Spul unten ze hunt, 'r blöket noch emol un fort war 'r. Dr Karl tut sen Gevatter bissel trösten un verspricht ne en ersten Dühli, dan ar fängt. Obr dr Karl erwischt a kann un do machn se sich ofn Hämweg, bluf mit dan Unnerschied, doß dr Fritz nauszu reicher war als wie ihe. Se berotischlogn, wos nu ze machen is, doß de Minna nisch merkt von dan Pach. Dr Karl schlägt vir, übern Seeliggrund ze lasen, dänn do warn noch annere Bugelsteller ze Strich sei un mr kaafen uns jeder en Zäffig. De Minna merkt nisch von Fritz sen Ugesluch un dr Karl la ewing ausschneidn bei seiner Linda. Dr Fritz hot erst Bedenken, mäht aber, wens rauskummt, ward sich schie e Büg findn. Unner setten Geschnatter komme se na an Seeliggrund, wu dr Beimert-Schuster Zäffig stelln tat. „Eberdo, schie wos gefange“, war ne Fritz sei erstes Wort. „Ja, zwä Dühli“, antwort't dr Schuster. Nu warn se gededt, von Hanneln gar lä Ned'. Se gobn ne Schuster en Fuchziger für alle beede Dühli un de Sach war gemacht, sachlichen mitenanner nüber in dr Gungd, sperrien en nei in Sackel, dan annern nei in Bauer un traben of schnellstn Wag ehem ze ihre Allen.

Humoristische Ecke

Die Mama. Marianne war sehr enttäuscht. „Nie wieder!“ — „Was?“ — „Nie wieder werde ich einem Mann sagen: Sprechen Sie mit Mama.“ — „Warum nicht?“ — Marianne seufzte: „Den letzten hat Mama selbst geheiratet.“

Beruf. Dittlie fiel in Ohnmacht. In einer Buchhandlung. Dittlie schrie: „Ein Glas Wasser!“ Der Buchhändler: „Bon Scribe?“

Die Beichte. Die Tochter hat der Mutter ihr furchtbares Geheimnis gebeitet. „So,“ meint die Mutter, „det is ja 'ne nette Geschichte. Wie heißt er denn, wat is er?“ „Ach, Mutter, schluckt das Mädchen, „da hab ik jarnich nach jesragt, er stotterte noch so sehr — — —.“ „Aber Kind,“ meint die Mutter voller Entrüstung, „als jebildetes Meechen sagt man doch: und mit wem hatte ich die Ehre?“

Der Hochzeitstag. „Die Festsetzung des Hochzeitstages überlasse ich Ihnen, lieber Schwiegervater, aber bitte nicht an einem Freitag.“ „Nanu, abergläubisch?“ „Das nicht, aber Freitags habe ich meinen Skat-abend.“

Gespräch unter'm Regenschirm. „Sag, Liebling, würdest du mich auch noch lieben, wenn ich einäugig wäre?“ — „Einäugig? Das kann ich dir jetzt noch nicht sagen.“ — „Ach, dann laß mich doch bitte den Regenschirm tragen.“

Die verfligten Franzosen. Der biedere Kolonialwarenhändler Knoll hat sich in ein feines Café seiner Vaterstadt Köln verirrt. Er nimmt an einem kleinen Marmortischchen Platz, auf dem das größte englische Blatt, die „Times“, liegt. Knoll erhält seinen Kaffee, klemmt sich den Kneifer auf die Nase und vertieft sich in das englische Blatt, ohne natürlich auch nur ein Wort zu verstehen. Da betritt einer der zahlreichen Fremden in Köln das Lokal, hält den in die „Times“ vertieften Knoll für einen Landsmann und grüßt höflich: „Good Evening, Sir“ und nimmt am gleichen Tische Platz. Knoll knurrt etwas Unverständliches. „What do you find there about Spain, Sir?“ („Was finden Sie über Spanien, Herr?“) kommt nach kurzer Pause die Frage des Tischgenossen. Knoll sieht flüchtig auf und kurtz abermals, diesmal etwas unwilliger. „I should like the Newspaper after you“ („Ich möchte nach Ihnen um die Zeitung bitten“) kommt ein neuer Angriff vom Gegenüber. Das ist dem biederen Knoll doch zuviel, aufstehend macht er seinem erbosten Herzen Luft: „Diese verfligten Franzosen, nicht einmal ihre Zeitungen sie einen in Ruhe lesen lassen.“ Sprach's, zahlte und ging.

Un der Theaterkassie. „Bitte einen Parkettplatz für Sonntag-abend.“ — „Für Martha?“ — „Nein, für meine Schwiegermutter.“

War's denn besucht? Professor Traumus unterhält sich mit der Gastgeberin: „Gnädige Frau waren sicher gestern Abend in der Oper. Hat es Ihnen gefallen?“ — „Ach, Herr Professor, mir war gestern Abend gar nicht gut und da bin ich früh zu Bett gegangen.“ — Professor Traumus, der nur halb zugehört hat: „So, so, war's denn besucht?“

Die vornehmen Verwandten. Am Stammtisch wird gestritten, wer die vornehmsten Verwandten hat. „Mein Onkel ist Geheimerr Sanitätsrat, Professor, Doktor“ sagt der eine. — „Mein Onkel wird nur gefragt: „Was wünschen Ew. Erzellenz?““ sagt der zweite. — „Mein Onkel ist Bischof, dem jeder die Hand küßt,“ sagt der dritte. — Da meldet sich der vierte: „Das ist ja alles nichts. Wenn ich mit meiner Schwiegermutter irgendwo hinkomme, sagen alle Leute: „Allmächtiger Gott.““

Junggesellen. Ein Freund besucht den andern und trifft ihn bei der Fußwäsche an, wobei die Socken anbehalten wurden. „Nanu?“ staunt der Besucher, „du ziehst dir beim Fußwaschen die Socken nicht aus?“ — „Das wäre sehr unpraktisch,“ wurde er belehrt. „So wasche ich doch die Socken gleich mit.“

Verzage nicht!

Verzage nicht — wenn Dir scheint — Deine Last sei zu schwer, und Du hilflos schaust aus — wer Dein Kreuz trägt — wer? Verzage nicht — Einer ist da — Immerdar — der lange vor Dir Kreuzträger schon war.

Verzage nicht — lobt um Dich das stürmische Meer — sei auch dunkel die Nacht — und Du fürchtest Dich sehr. Einer hat Licht für den dunkelsten Tag — Einer errettet Dich von Sorge und Plag.

Verzage nicht — einmal scheint Dir wieder die Sonne — murre nicht — dann wird Dir später zum Lohne. nach all dem Seufzen im Tränenfall ein seliges Ruhen im Himmelsaal.

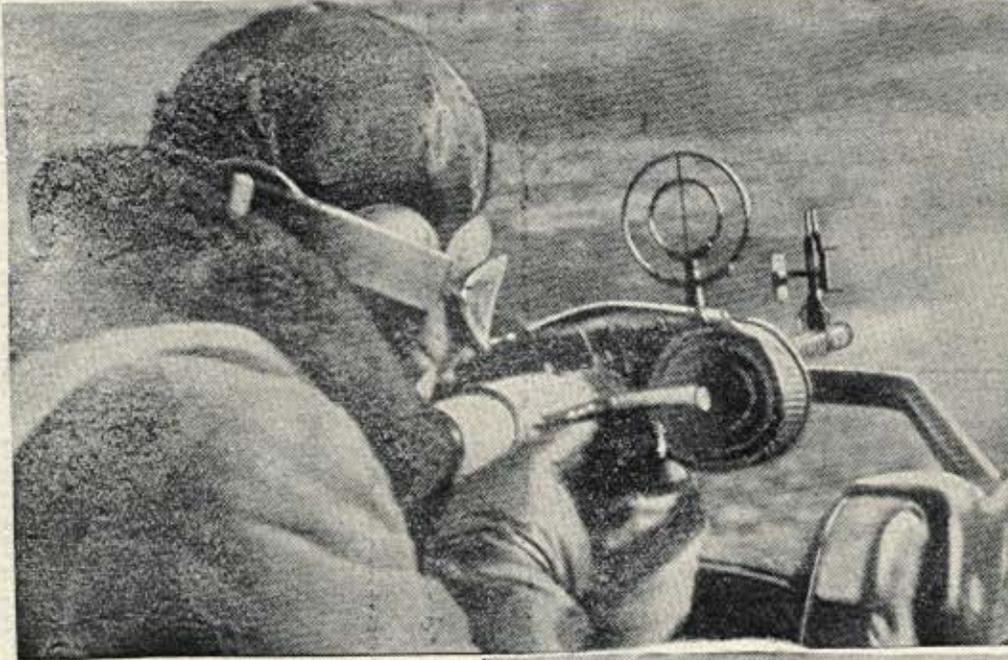
Srmgard Burkert-Sacher, Schlettau.

Bei der Wehrmacht

Zum Eintreffen unserer Rekruten.

Nun sind auch in diesem Herbst unsere Jungen eingerückt, ihre aktive Dienstzeit abzuleisten. Haben sie schon beim Arbeitsdienst das große und schöne Erlebnis der Kameradschaft gehabt, so wird sich jetzt dieses Gefühl noch mehr vertiefen, gilt es doch mit der Waffe in der Hand dem herrlichen Vaterland zu dienen. Unsere Bilder zeigen einige Ausschnitte der Wehrmacht. „Ihr habt die beste Waffe, die es heute gibt, ihr bekommt die beste Ausrüstung, und ich weiß, ihr habt auch den besten Charakter.“ Das hat der Führer auf dem Parteitag in Nürnberg in diesem Jahre 1938 ausgesprochen und unsere Jungen sind stolz darauf, diese Waffe jetzt selbst

Rebenstehend: Getarntes Geschütz in Feuer



einmal führen zu können. Der Führer hat am 5. Oktober bei der Eröffnung des Winterhilfswerkes aufgerufen zum Opfer. Mit diesem Opfer zeigen wir uns auch, so schloß der Führer, der Vorsehung gegenüber dankbar, die uns und Millionen Deutschen in diesem Jahre die Freude wiedergegeben hat. Selbst in den schwersten Jahren hatte unser Volk kaum jemals so große Not zu ertragen, wie die deutschen Brüder im Sudetenland. Oft fehlte das tägliche Brot. Die verhärmtten, ausgehungerten Gesichter der Männer und Frauen klagten an. Die Kinder haben kaum das Lachen gekannt. Zu drückend war die Not. Bilder des Elends, wohin man auch sah. Unser Sachsenland war Grenzland. Nur ein schmaler

Rebenstehend: Kampfflieger.

Graben, die Grenze der Willkür, trennte uns von unseren deutschen Brüdern, die 20 Jahre lang um Recht und Freiheit litten und kämpften. Durch mancherlei kirchliche und persönliche Beziehungen fühlen wir uns dem neuen Reichsgau aufs innigste verbunden. Das schöne Land soll nun wieder zu einem glücklichen, blühenden Land werden, in dem freie, frohe Menschen leben. Wir sind gerufen! Wir sind bereit! Wir zeigen uns als Christen der Tat. Wir danken unserem Führer durch unser Opfer!

3½ Millionen Deutsche wären weiter geknechtet und weiter drangsaliiert worden, wenn nicht die vorhandene Waffe den deutschen Wünschen energisch Nachdruck verliehen hätte.

Rebenstehend: Reiterpatrouille.

